

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Eisenblasen“.

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage.

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Dienstag, den 15. Juni 1915.

23. Jahrgang.

Amtsliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Versteigerung der der Gemeinde gehörenden
am
Donnerstag, den 17. d. Mts., nachmittags 5 Uhr,
Versammlung der Käufer am Bahnübergang an
Bahnhofstraße.

Schierstein, den 15. Juni 1915.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Kriegsunterstützung findet am
und 19. Juni 1915 nachmittags von 2—7 Uhr
alphabetischer Reihenfolge statt und zwar:

Am 18. Juni 1915 von 2—3 Uhr für die Em-
pfindsberechtigten mit dem Anfangsbuchstaben: A. B.

Von 3—4 Uhr für diejenigen mit den Anfangsbuch-
staben: C. D. E.

Von 4—5 Uhr für die Buchstaben: F.

Von 5—6 Uhr für die Buchstaben: G. und H.

Von 6—7 Uhr für die Buchstaben: I.

Am 19. Juni 1915 von 2—3 Uhr für die
Empfindsberechtigten mit dem Anfangsbuchstaben: M.

Von 3—4 Uhr für die Buchstaben: P. Q. R.

Von 4—5 Uhr für die Buchstaben: S. und St.

Von 5—6 Uhr für die Buchstaben: Sch.

Von 6—7 Uhr für die Buchstaben: T. V. W.

Um eine glatte Abwicklung des Zahlungsgeschäftes
möglichst, wird ersucht, die festgelegten Zeiten ge-
einzuhalten. Unterhalb dieser Zeiten werden
Anträge nicht geleistet.

Schierstein, den 15. Juni 1915.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Bei der Ortspolizeibehörde ist gemeldet:

als verloren: 1 Portemonnaie mit Inhalt,
1 Taschenuhr mit Anhänger am
Girandbad.

Näheres Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 15. Juni 1915.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Die amerikanische Note.

Man könnte von einem Krieg mit Amerika. Herr
ging. Das steigerte die Gerüchte. Er wollte,
es hieß, seinem Freunde Wilson entgegenarbeiten:
wollte keinen Krieg. Herr Wilson wurde um diese
willen krank. Das Bureau Reuter prophezeite
Ultimatum. Und nun, da die Note da ist, ein
zähmes, in das Fell eines verriegelten Doktri-
nismus gehülltes Wesen, dem nur hier und da eine
Kralle aus dem Sammelbüchsen lugt.

In den Fällen der Schiffe „Lusitania“ und
„Lusitania“ dürfte die Einigung leicht erzielt wer-
den. Deutschland hat sich bereit erklärt, Ertrag zu lei-
sten, wenn der Nachweis geführt werden kann, daß un-
ser Boot hier zu Unrecht angegriffen haben, und die
amerikanische Regierung wird daraufhin ihr Verwei-
sen vorlegen. Nicht ebenso leicht ist man mit der
Angelegenheit der torpedierten „Galada“. Hier scheint
Verschiedenheit in der Auslegung des Völkerrichts
bestehen. Der deutsche Standpunkt ist, daß schon der
Angriff des Handelsschiffes, sich der Staperung zu ent-
ziehen und Hilfe herbeizusignalisieren, die Torpedierung
rechtfertigt; der amerikanische ist, daß einzig der „tat-
sächliche gewaltsame Widerstand“ oder der fortgesetzte
Versuch das Leben von Passagieren und Mann-
schaft zu verwirklichen. Doch schließt dieser Abschnitt der Note
der Wendung, daß die Vereinigten Staaten in der
Angriffs-Ausführung keine Weigerung des Rechts,
sondern nur eine Begründung des Vorgehens des deut-
schen Kommandanten erblicken. Auch über die „Galada“
damit ein Ausgleich angebahnt sein.

In dem besonderen Fall der „Lusitania“ be-
zweifelt Herr Wilson alles, was wir behauptet haben.
Es habe keine Geschütze, keine militärische Mannschaft,
keine Truppen befördert, keine Munition an Bord ge-
bracht, und habe auch nicht als Hilfskreuzer für die
deutsche Seemacht gedient, obwohl sie in den amtlichen
Berichten Englands ausdrücklich genannt ist. Von
„Galada“ hat jetzt der Ueberwachungs-Kommissar eid-

lich zugeben müssen, daß sie 13 000 Kilogramm Munition
an Bord gehabt hat, und wenn hier nur ein Ame-
rikaner umkam, so sind eben auf der „Lusitania“ ein
paar Hundert so tödlich und so leichtsinnig oder auch
so sportlich gewesen, als Deckung für Geschütze und
Sprengstoffe zu dienen. Ein Schiff, das mit Kriegs-
material vollgepackt ist, soll aber und darf keine
Schonung finden. Jetzt nicht und auch in Zukunft nicht.

Im ganzen also wiederholt die Note über die „Lu-
sitania“ die vorigen Beschwerden, ersucht Deutschland,
die notwendigen Maßnahmen zur Sicherung amerikani-
schen Lebens und amerikanischer Schiffe zu treffen, und
bittet um die Zusicherung, daß dies geschehen werde.
Als Reusent bringt die Note, daß die Vereinigten
Staaten die Proklamierung einer Kriegszone, vor der
die Neutralen gewarnt werden, nicht zugeben könnten.
Darin liege eine Verletzung der Rechte amerikanischer
Bürger. Nun, mit der Proklamierung von Kriegszonen
ist England zuerst im größten Maßstabe während die-
ses Krieges vorgegangen. Es hat die ganze Nord-
see für die Neutralen gesperrt und ihnen einen unge-
heuren Umweg anbefohlen.

Verlangt Herr Wilson, daß wir mehrlos den Eng-
ländern die See preisgeben sollen? Warum legt er
nicht auch bei England Protest ein? Hier liegt eben
des Pudels Kern. Warum wird denn immer und im-
mer wieder an unsere Humanität und unsere
Menschlichkeit appelliert, englische Ungehörlichkeiten da-
gegen mit Stillschweigen übergehen? Herr Wilson
wartet heute noch auf die englische Antwort seiner ge-
neigten Anfragen. Angesichts dessen ist es das Beste,
bei unserer Selbsthilfe zu beharren, solange, bis man
schon zu einer für uns annehmbaren, uns völlige Sicher-
heit bietenden Verständigung herbeiführt. Keinesfalls
dürfen wir daran denken, uns von Englands autem
Willen abhängig zu machen, das jede Entscheidung ab-
schüssig so weit wie möglich hinausschiebt, und uns so
in unserer Aktivität lähmen will, umso mehr dürfen
wir das nicht, weil uns das Wohl um uns, um unsere
deutschen Frauen und Kinder dazu zwingt.

Preßstimmen.

Der Berliner „Volkswacht“ schreibt
über die letzte Wilson-Note: Aus ihrem nunmehr vor-
liegenden Wortlaut sieht man, daß die von gegnerischer
Seite tendenziös verbreiteten Meldungen von einem
Ultimatum etc. durchaus, wie nicht anders zu erwarten
war, aus der Luft gegriffen sind. Gerade die Form ist
freundschaftlich gehalten und enthält keine Schroffheiten,
mit denen sie in den Ausgüssen des Reuterischen Büros
behaftet war. In ihrem Inhalt ist die neue Note des
Präsidenten Wilson eigentlich nur eine Umschreibung
jenes früheren Standpunktes und es wird Sache der
weiteren Verhandlungen sein, die deutschseits vorge-
brachten Argumente noch einmal aufzuführen und ihre
Berechtigung nachzuweisen. — „Berliner Tage-
blatt“ erklärt: Ein Ausgleich der Meinungen ist
möglich und die Regierung zu Washington weiß die
aufrichtigen Gefühle eines solchen Ausgleichs herbeizu-
führen. Das ist das Charakteristische der amerikanischen
Note, nichts von mit dem Säbelrasen läßt sie erken-
nen, wie das Einsichtige voraussehen, die die amerika-
nischen Staatsmänner und amerikanischen Verhältnisse
im richtigen Lichte faßen. Die Hoffnung unserer Feinde,
die schon frohlockten, die Starke des Strips neben dem
Anion Jack und der Triflore flattern zu sehen, ist be-
trogen und man sagt, daß unsere Regierung auch die
letzten Hindernisse zur Beseitigung der Meinungsver-
schiedenheiten ausschalten werde. — Die „Vossische
Zeitung“ sagt, Wilsons Antwort schaffte keine neue
Situation zwischen Deutschland und Amerika, aber ihr
ehrlicher, wohl abgewogener Ton wird dazu beitragen,
die Situation zu klären. Ueber den Endzweck, den Prä-
sident Wilson verfolgt, daß das Leben friedlicher Neu-
traler außer Gefahr bleiben soll, gibt es und kann es
keine Meinungsverchiedenheiten geben. Was wir zu die-
sem Zweck tun können und was Amerika dazu tun muß,
darüber sind zwischen uns und Amerika Verhandlungen
nötig, die mit allen Bemühungen, dem beiderseitigen
Standpunkt gerecht zu werden, und in freundschaftlicher
Bestimmung geführt werden müssen, um ihr Ziel zu er-
reichen (3.)

Die Wiener Blätter stellen in der amerikanischen
Note deren verständlichen und freundlichen Ton fest, bei
einer freundschaftlichen Aussprache und eine Verständigung
zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland fer-
nestwegs anschieße.

Die französischen Blätter bringen die
amerikanische Note an Deutschland sehr ausführlich, sind
dafür aber mit Glossen recht lärglich. Fast einstimmig
erkennen sie den ungemein herzlichen Ton an. Die Note
stelle nicht im entferntesten ein Ultimatum dar. (3.)

Der Nach den mehrstägigen großen Erwartungen

auf den angeblich bevorstehenden Kriegsausbruch zwi-
schen Deutschland und den Vereinigten Staaten ist die
Enttäuſchung über die amerikanische Note in Italien
groß und die italienischen Blätter beillen
sich, sie schwächlich, oder wenigstens ungemein friedlich
zu finden. (3.)

Die englische Zeitung „Morning Post“
meldet aus Washington: Wenn England die von
dem Präsidenten angebotene Vermittlung ablehnt, so er-
hält Bryan eine neue Waffe. Bryan fordert, um den
Friedensschluß herbeizuführen, als ersten Schritt ein Em-
bargo auf Munition.

Bryans Aufruf.

In einem Aufruf an die Deutsch-
amerikaner betont Bryan, daß Wilson für
den Frieden sei. Bryan schlägt eine internationale
Vereinbarung vor, welche den Transport von
Munition auf Passagierschiffen verbietet. Er ist
anderer Meinung als Wilson hinsichtlich der Politik,
die gegenüber der Einmischung Englands in die Rechte
des neutralen Handels einzuschlagen ist. Bryan war
der Ansicht, daß die Note, die die Alliierten erneut
aufforderte, nicht den amerikanischen Handel zu befehl-
igen, gleichzeitig mit der Note an Deutschland abge-
sandt werden sollte.

Die Aufnahme der Note in Amerika.

Die Amerikaner billigen im allgemeinen den Stand-
punkt der Note. Die allgemeine Auffassung in
finanziellen und politischen Kreisen geht dahin, daß die
Note trotz der bestimmten Wiederholung früherer For-
derungen viele Auswege für persönliche Verhandlungen
läßt. An der Börse fand eine allgemeine Kurssteige-
rung statt.

Vom Osten.

Die Leiden Ostpreußens.

(Utr. Hff.) Bei dem Empfang der ausländischen
Presseleute in Königsberg gab der Oberpräsident
eine Uebersicht über die Kriegsschäden Ost-
preußens. Danach verließen die Provinz gegen
400 000 Personen, wovon der allergrößte Teil bereits
wieder zurückgekehrt ist, namentlich auf dem Lande.
Von den Russen getötet wurden, soweit festge-
stellt wurde, 1620 Zivilpersonen, verwundet 433, nach
Rußland verschleppt 5419 Männer, 2587 Frauen und
2719 Kinder. Der große Teil der Männer sind hilf-
lose Greise. Es ist leider anzunehmen, daß sich unter
den Verschleppten eine weitere erhebliche Anzahl Getöte-
te befindet. Die Zahl der Vergewaltigungen und Schä-
digungen ist nicht festgestellt, weil sich viele scheuen
Angaben zu machen. Betroffen sind alle Lebensalter
vom Kinde bis zur Greisin. Durch die feindliche Brand-
legung wurden 24 Städte, 572 Dörfer und 236 Güter
zerstört. (3.)

Aus Galizien.

Von einem galizischen Deutschen.

Ein deutscher Industrieller, der zeitweilig in Gali-
zien gewirkt hat und im September v. J. vor den Rus-
sen das Feld räumen mußte, schreibt folgendes:

Die Rüderrückung Galiziens durch unsere herrlichen
verbündeten Truppen ist vorläufig nur eine strategische
Angelegenheit. Um aber künftig ein wirkliches Bollwerk
gegen Rußland zu sein, muß Galizien nicht nur mili-
tärlich, sondern politisch und wirtschaftlich nach Osten
hin geeicht werden. Es muß widerstandsfähig gegen-
über dem Rußel, dem Popen und allen sonstigen rus-
sischen Einflüssen werden. Und das kann es nur durch
das deutsche Kulturelement. Dieses allein ist wirklich
staatsverhaltend und ausbauend. Wir reden hier nicht
von bestimmten Kriegszielen. Die Zensur erlaubt dies
ja noch nicht. Aber soviel dürfen wir heute schon sagen:
Wenn eine nächste Folge des furchtbaren Krieges für
Galizien zu wünschen ist, so kann es nur die sein, daß
die österreichische Regierung klar erkennt: Ohne die
Deutschen geht es hier nicht mehr aufwärts. Hier ge-
hört vor allem der Kolonisationsgeist, ja sagen wir
ruhig: der Kräftigst Friedrichs des Großen her, wenn
aus dem vielgeprüften Lande wieder etwas werden
soll. Deutsche, recht viele Deutsche mit Ordnungssinn
und Sauberkeitsliebe, mit jener unnahelhaften „Auf-
räumungswut“, die müssen wieder in galizische Land-
kommen. Die Feldgrauen stürmen weiter und lassen nur
den notwendigen Grenzschutz zurück. Der Deutsche im
schlichten Zivilrock muß das weitere besorgen. 90 000
Deutsche lebten in Galizien, ehe der Krieg ausbrach.
Das waren nur etwa 3 vom Hundert der Gesamtbevölke-
rung. So schwach dieser Prozentsatz auch erscheinen
mag, so groß war seine kulturelle Bedeutung. Das
deutsch-völkische Leben war inmitten der polnischen und
ruthenischen Allameinheit so stark, daß man es überall

Semette, überall mit Nutzen nachstehende. Seinen Brennpunkt fand es in der deutschen Kolonie Lemberg und in dem Bund der galizischen Deutschen. Der Bund unterstützte die deutschen Schulen und unterhielt Wanderlehrer, die der deutschen Sache dienten und die Wünsche der Gemeinden entgegennahmen. Die Hauptstadt Lemberg hatte eine von über 500 Schülern besuchte deutsche Schule. In der Umgebung Lembergs fanden sich zahlreiche deutsche Siedelungen aus der joesefinischen Zeit, die ihre nationale Eigenart und ihren schwäbischen Dialekt treu bewahrten. Die Reichsdeutschen Galiziens gehörten den verschiedensten Berufen an, viele waren als Ingenieure und Betriebsleiter in den industriellen Unternehmungen tätig, weiter gab es viele deutsche Zahntechniker. Einen hohen Prozentsatz zu den Reichsdeutschen stellten die Polen und Juden aus den deutschen Ostseeprovinzen; so waren die Buchhandlungsgehilfen und Drogristen Lembergs in der Mehrzahl reichsdeutsche Polen. Gleich nach der Mobilmachung bildete sich unter den Deutschen Lembergs ein Hilfskomitee, das sehr gute Sammelergebnisse hatte, bis seine Tätigkeit durch den Einmarsch der Russen jäh unterbrochen wurde.

In alle Winde sind diese braven Landsleute gestoben. Viele gerieten in russische Gefangenschaft, viele retteten sich noch nach Wien und reichsdeutschen Städten, um dort die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Alle diese deutschen Elemente müssen jetzt zurückgerufen und zu neuer Existenzgründung angeregt werden, und zwar nicht nur die Angehörigen der Industrie und des Handels, die sich verhältnismäßig am schnellsten selbst zu rechtfinden, sondern vor allem auch der deutsche Landmann und Kleinbesitzer. (er. — 8.)

Unsere Fortschritte in Südgalizien.

3. Ueber die fortschreitende Offensive in Südgalizien bringen die Berliner Blätter ausführliche Telegramme. Eine Bularester Privatdepesche des „Berliner Lokalanzeigers“ bestätigt den trostlosen Zustand der über die Bulowinagrenze gedrängten russischen Abteilungen, die ohne militärischen Zusammenhalt in russischen Dörfern Unterkunft suchen. In Bularest werde die Befehlsführung der Stadt Jaleszcevi und ihrer Umgebung durch die Armee-Pflanzer als militärisch und politisch wichtiges Ereignis gewürdigt. Die Erbitterung um russischen Hauptquartier sei umso größer, als der Zweck der Preisgabe der Pruthlinie, die Umklammerung der Deutschen am Dnjestr und Pruth unerreicht blieb und General Brusilow sich auch dort unmöglich halten könne. — Dem „Berliner Tageblatt“ wird über den unaufhaltbaren Vormarsch der Armeen Linstingen und Bializer-Balkin telegraphiert: Die Besitzergreifung der beiderseitigen Ufergebiete, sowohl des San als des Dnjestr, schreitet trotz harten Widerstandes unaufhaltsam fort und ist geeignet, einmal vollzogen, als wichtiger Abschnitt unserer Offensive bewertet zu werden. Auch vorübergehende russische Verstärkungen und event. Munitionsnachschüsse, angeblich amerikanischer Herkunft, können den Gang der Ereignisse wohl einmal verlangsamen, doch nicht mehr aufhalten.

Die Räumung Lembergs.

DB. Der „Ezas“ meldet, daß nach einer Erzählung von Flüchtlingen aus Lemberg die Flucht der Russen aus der galizischen Hauptstadt immer mehr zunimmt. Auf dem Bahnhof herrscht ein fürchterliches Gedränge. Die nach Rußland gehenden Züge fahren mit sechs- bis achtsündiger Verspätung ab. Vor allem reisen die Familien der russischen Beamten und Offiziere, sowie die russischen Kaufleute ab, die sich in Lemberg niedergelassen hatten. (3.)

Heimatlos.

Novelle von E. Voges.

„Doch als die festgesetzte Stunde längst vorüber war, und der Zeiger der großen Wanduhr bald die fünfte Stunde anzeigte und Vertina noch immer nicht zurückkehrte, steigerte sich die Angst der besorgten Mutter von Minute zu Minute. Das Häuschen, in dem die Gräfin für die Sommermonate Aufnahme gefunden, war reichend gelegen. Von hohen Bergen eingeschlossen, war es geschützt gegen jeden schädlichen Einfluß der rauhen Witterung, und die frische Waldluft wirkte neu belebend auf die zarte Gesundheit der beiden Damen. Das Häuschen selbst war von Eichen und blühenden Kletterrosen umrankt und glück mit seinem wohlgepflegten Garten einem kleinen Feenreich inmitten der Waldbesamtheit. Die Gräfin war keine gute Fußgängerin, und nur zu ganz kurzen Spaziergängen ließ sie sich von ihrer Tochter überreden diese zu begleiten. Doch heute machte sie eine Ausnahme. Von Angst und Unruhe gefoltert, eilte sie den schmalen Waldweg entlang, nach allen Richtungen auspähen, um endlich eine Spur von ihrer Tochter zu entdecken, aber jedesmal kehrte sie entmutigt in das einsame Waldhaus zurück. Es dunkelte bereits in den hohen Tannen, als in der Ferne das knurrende Geräusch eines ländlichen Gefährtes von der Landstraße her vernehmbar wurde. Wenige Minuten später hielt der Wagen vor der Tür und die Gräfin bemerkte im Dämmerlicht zuerst zu ihrem nicht geringen Entsetzen das zerbrochene Fahrrad ihres Kindes, dann atmete sie aber erleichtert auf, als Vertina, gestützt auf den Arm eines fremden, jungen Herrn, dem Wagen entstieg.

„O, mein Kind!“ rief sie aus, „ich fürchtete schon, Dich nicht mehr gesund wiederzusehen.“

Das junge Mädchen lachte heiter. Die Fahrt in dem Bauernwagen, der nicht viel besser als ein Karren war, hatte ihr in Begleitung ihres Vaters so viel Spaß gemacht, daß sie darüber den schmerzenden Fuß gänzlich und so viel Freude gehabt hatte, daß sie fast bedauerte, ihr Ziel schon so bald erreicht zu haben.

„Na, hier bin ich Mama, gesund und lustig, wenn auch nicht gerade nicht ganz wohlbehalten.“

„Vertina! Was ist geschehen? O, mein liebes Kind, ist Dir ein Unglück zugefallen?“ rief die Mutter erschreckt.

„Roma laß mich erst Herrn Werther vorstellen: Herr Werther — meine Mutter.“

Der junge Herr verbeugte sich ehrerbietig, dann folgte er den Damen in das Haus. Als die Gräfin ihrem Knecht gegenüber saß, teilte sie schon bald die Meinung ihrer Tochter, daß sie selten in der Residenz unter ihren

Locales und Provinzielles

Schierstein, 15 Juni 1915.

h Schützt die Vogelnester! Die warmen Tage haben dem Ungeziefer eine Entwicklung gegönnt, die wenig im Interesse unserer Pflanzungen liegt. Raupenfraß ist leider in starkem Umpfange festzustellen, besonders in den Gegenden, wo wenig Vögel zu finden sind. Wo aber die gefiederten Gäste gehetzt und gepflegt wurden, da ist die Raupenplage minder groß, da hatten die kleinen Sänger jeht den Dank ab für den Schutz, den sie fanden, gerade jeht, wo die Natur eine große Kinderstube der Vogelwelt ist und wo die fleißigen Allen für immer hungerrige Schnäbel ihrer Brut zu sorgen haben. Der Nutzen der Vogelwelt ist so klar, ist so bekannt, daß kaum ein Wort darüber verloren zu werden braucht, aber trotzdem treiben immer noch Freveler ihr Unwesen, die es auf das Ausnehmen der Vogelnester abgesehen haben. Frevelnden Händen zu wehren, ist unsere Pflicht. Angebracht ist es auch, daran zu erinnern, daß man scheinbar hilflos am Boden sitzende junge Tierchen nicht etwa aufhebt und gewissermaßen in Schutz nehmen will. Der Versuch, solche Kleinsten der Kleinen hochzuziehen, gelingt außerordentlich schwer. Schembar verlassen am Wege sitzende junge Vögel wissen die Allen wohl zu finden. Die aus Nestern gefallenen Jungen werden von den Allen auch außerhalb des Nestes weitergepflegt. Ein Aufheben und Zurücklegen ins Nest erschreckt die Allen oft so, daß sie die Brut ganz verlassen und diese elend umkommt. Man nehme solche Außenseiter von der gefährdeten Stelle weg und setze sie in aller nächster Nähe, möglichst im Schalle, vorsichtig, das ist das einzige, was zu tun sich empfiehlt.

Das Handwerk im Kriege. Zu denjenigen Berufsständen, die unter dem Kriege besonders stark zu leiden haben, gehört auch das Handwerk. Wenn auch nicht verkannnt werden soll, daß berufene Stellen kräftige Unterstützungen leisten. Eine durchgreifende Besserung für die Allgemeinheit wird aber dadurch nicht erzielt, da die Arbeitslosigkeit für eine ganze Reihe von Handwerken fehlt, trotzdem sich die Zahl der handwerksmäßigen Betriebe im Laufe des Krieges vermindert hat. Neben dieser Verminderung der Arbeitslosigkeit ist es besonders die alte Unfälle des Vorgesystems, die dem Handwerk schadet. Die Kundschaft ist nämlich keineswegs einsichtig genug, die Handwerksrechnungen möglichst umgehend zu begleichen. Gerade der kleine Handwerker muß recht lange warten, bis er seine Rechnungen bezahlt bekommt. Schon in Friedenszeiten ist diese Vorgangsweise ein Krebsbäl für das Handwerk, noch schlimmer wirkt diese Zahlungsweise aber gegenwärtig, da der Handwerker seine Materialien und Betriebsstoffe sofort bei der Lieferung bezahlen muß. Wenn die Kundschaft des Handwerkers die lästige Zahlungsweise aufgeben würde, so könnte manche Handwerksleistung erträglicher gestaltet werden.

Die gestern Abend stattgefundenen Gemeinderatsversammlungen waren wegen zu geringer Beteiligung nicht beschlußfähig. Es waren nur 8 Vertreter erschienen. Wegen Dringlichkeit des ersten Punktes der Tagesordnung: Vergebung der Arbeiten zur Ausführung von baulichen Veränderungen im Strandbad, wurde diese Sache eingehend besprochen und mit Genehmigung der anwesenden Vertreter auch die Arbeiten vergeben. Die

endgültige Beschlußfassung wird in der nächsten Sitzung zu erfolgen haben. Es handelt sich um Erweiterung des Schallerraumes in der Ausgabelhalle und Anlage eines Brunnens. Der zweite Punkt der Tagesordnung wurde bis zur nächsten Sitzung zurückgelassen.

Der Zudrang zum Strandbad war auch am Sonntag wieder sehr groß. Die Zahl der Besucher stieg auf ca. 2300, wovon 1130 Personen badeten. Die Gellern wurden trotz des etwas kühlen Wetters 500 Karten verkauft. — Wie sehr die Nützlichkeit der hohen gesundheitlichen Wert unseres Strandbades mer mehr anerkannt wird, beweist der Umstand, daß die Stadt Wiesbaden den Wunsch geäußert hat, die Schulkinder der Stadt klassenweise nach dem Strandbad zu überführen und sie dort gemeinschaftlich baden zu lassen. Die Einrichtung ist jeht so vervollkommen, daß allen abfälligen Kritikern, womit das Strandbad anfangs reichlich überschüttet wurde, die Spitze abgebrochen ist. Es erbringt sich tatsächlich über das Bedürfnis und den hohen Nutzen des Strandbades ein Wort zu verlieren. Der immer mehr steigende Besuch ist Beweis genug. Nur in unserer Nachbarschaft scheint man den Kopf im Sand verbergen wollen um über das Gute des Schiersteiner Strandbades nichts hören und sehen zu müssen. Der dortige Ortsauschuß hat nämlich die Lieferung der zum Baden dienlichen Strandbad vorgeschriebenen Badeanzügen das Viebricher Militär Lazarell abgelehnt mit der Begründung, daß er — man höre und staune — der Öffentlichkeit kein n Vorstübchen leisten wolle. Außerdem das gemeinschaftliche Baden der Männer und Frauen eine von Frankreich ausgegangene Mode, die man in Vaterlandsliebe nicht unterstützen dürfe. Das ist natürliches Patriotismus, aber ureigenster und ganz verkehrter Lokalpatriotismus.

Das Eisene Kreuz erhielten E. Schuller, Sohn des Herrn Lehrers Schuller und Willy Thiele, Sohn des Herrn Bauunternehmers Thiele von hier. Bekanntlich sind auch die Väter der beiden Dekorierten mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Die Obstzeit. Die Obstzeit beginnt! Schon es Kirchen und Erdbeeren in großer Fülle. Nicht lang mehr wird es dauern, dann treten die anderen Beerenfrüchte hinzu, um später dem Kernobst Platz zu machen. Allem scheint nach gibt es eine reiche Obsternie, was im volkswirtschaftlichen und gesundheitlichen Interesse zu begrüßen ist. Der Genuß des Obstes ist gesund, trotzdem das Obst nur geringen Nährwert hat. Die gesundheitliche Bedeutung des Obstes liegt besonders darin, daß es meist verdauungsfördernd wirkt. Der hauptsächlichste Nährwert des Obstes besteht in dem reichen Zuckergehalt desselben. So sehr nun auch der Obstgenuß zu empfehlen ist, sehr muß auch empfohlen werden, gewisse Bedingungen beim Obstgenuß zu beachten. Man genieße nur reifes Obst, man vermeide den Genuß des Obstes, das Spuren des Verderbens aufweist. Besonders Kinder ist einzuschärfen, daß sie die Kerne der Früchte nicht mit verschlucken. Alles Obst nur in sauberem Zustande genossen werden; Beeren, wasche man ab, Äpfel und Birnen soll man schälen. An der Oberfläche des Obstes, das oft durch viele Stunden gegangen ist, und längere Zeit im Straßenstaub stand, befinden sich meist gefährliche Krankheitserreger. Man vermeide es, Obst nach Wassergenuß zu essen.

hem Vorwärt, „oder hast Du gefürchtet, ich würde mich verirren?“

Die Matrone lächelte wehmütig. „Oft vergesse ich, daß Du jeht ein Mann bist und nicht mehr ein Kind wie früher,“ gestand sie ein.

Trotz meiner beträchtlichen Größe?“ gab er lächelnd zurück, seine großen Glieder noch mehr reckend, dann schaute er belustigt in die ernste Blicke der Pflegerin seiner Kindheit.

Ein schwerer Seufzer entrang sich der Brust der alten Frau.

„Was ist's? Können große Männer Dir denn Angst ein?“ fuhr er in demselben heiteren Tone fort.

„Oswald, Du weißt sehr gut, daß Du in meinen Augen ein Muster aller Vollkommenheit bist.“ gab sie ernst zurück.

Oswald lächelte.

„Du hast Dein bestes getan, mich schon als ganz kleines Kind zu verwöhnen, und wenn es Dir möglich war, geschähe es noch jeht. Keine Mutter könnte zärtlicher und liebevoller für mich gesorgt haben, wie Du es getan, aber dennoch: kommen Stunden, in denen ich mich nach meiner Mutter sehne.“ fügte er, ernster werdend, hinzu.

„Es ist besser so, wie es jeht.“ sagte Frau Seifert stehend.

„Ich kenne die Welt und ihr Urteil ebenso gut wie Du. Man ist freundlich gegen die, die unabhängig und gemachte Leute sind, aber grausam und erbarmungslos gegen andere, die vom Schicksal verfolgt werden. Denke nicht weiter an Deine Eltern, mein Sohn, die Du ja nie gekannt hast. Die Vergangenheit hört Dir nicht mehr, wohl aber die Zukunft, und diese macht Dich ehrenvoll und hochgeachtet.“

Die alte Frau hatte erregt und leidenschaftlich gesprochen; als sie jeht schwieg, schaute sie ernst zu Oswald empor, der bleich geworden war und mit der Hand über seine Stirn strich.

„Und dennoch opfere ich mit Freuden Ruhm und Ehre um die Gewissheit zu haben, wer meine Eltern gewesen. Du gibst mir den Namen „Oswald Werther“, weil dich der angenommene Name meines Vaters anweisen soll. Der Findling, der Ausgestoßene, das verlassene Waisenkind hat kein Recht auf einen eigenen Namen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkte, überall mit Nutzen nachzusehen. Seinen Brennpunkt fand es in der deutschen Kolonie Lemberg und in dem Bund der galizischen Deutschen. Der Bund unterstützte die deutschen Schulen und unterhielt Wanderlehrer, die der deutschen Sache dienten und die Wünsche der Gemeinden entgegennahmen. Die Hauptstadt Lemberg hatte eine von über 500 Schülern besuchte deutsche Schule. In der Umgebung Lembergs fanden sich zahlreiche deutsche Siedelungen aus der jüdischen Zeit, die ihre nationale Eigenart und ihren schwäbischen Dialekt treu bewahrten. Die Reichsdeutschen Galiziens gehörten den verschiedensten Berufen an, viele waren als Ingenieure und Betriebsleiter in den industriellen Unternehmungen tätig, weiter gab es viele deutsche Zahnärzte. Einen hohen Prozentsatz zu den Reichsdeutschen stellten die Polen und Juden aus den deutschen Ostprovinzen; so waren die Buchhandlungsgehilfen und Drogisten Lembergs in der Mehrzahl reichsdeutsche Polen. Gleich nach der Mobilisierung bildete sich unter den Deutschen Lembergs ein Hilfskomitee, das sehr gute Sammelergebnisse hatte, bis seine Tätigkeit durch den Einmarsch der Russen jäh unterbrochen wurde.

In alle Winde sind diese braven Landknechte gestoben. Viele gerieten in russische Gefangenschaft, viele retteten sich noch nach Wien und reichsdeutschen Städten, um dort die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Alle diese deutschen Elemente müssen jetzt zurückgerufen und zu neuer Existenzgründung angeregt werden, und zwar nicht nur die Angehörigen der Industrie und des Handels, die sich verhältnismäßig am schnellsten selbst zu rekrutieren, sondern vor allem auch der deutsche Landmann und Kleinbesitzer. (er. — 3.)

Unsere Fortschritte in Südgalizien.

3. Ueber die fortschreitende Offensive in Südgalizien bringen die Berliner Blätter ausführliche Telegramme. Eine Bularester Privatdepesche des „Berliner Lokalanzeigers“ bestätigt den trostlosen Zustand der über die Bukowinagrenze gebrängten russischen Abteilungen, die ohne militärischen Zusammenhalt in russischen Dörfern Unterkunft suchen. In Bularest werde die Befestigung der Stadt Zaleszczyki und ihrer Umgebung durch die Armee Planzer als militärisch und politisch wichtiges Ereignis gewürdigt. Die Erbitterung im russischen Hauptquartier sei umso größer, als der Zweck der Preisgabe der Brucklinie, die Umschlingung der Deutschen am Dniestr und Bruch unterreicht blieb und General Brussilow sich auch dort unmöglich halten könne. — Dem Berliner Tageblatt wird über den unaufhaltsamen Vormarsch der Armeen Einsingen und Pannzer-Balkin telegraphiert: Die Völkergreifung der beiderseitigen Ufergebiete, sowohl des San als des Dniestr, schreitet trotz harten Widerstandes unaufhaltsam fort und ist geeignet, einmal vollzogen, als wichtiger Abschnitt unserer Offensive bewertet zu werden. Auch vorübergehende russische Verstärkungen und event. Munitionsnachschüsse, angeblich amerikanischer Herkunft, können den Gang der Ereignisse wohl einmal verlangsamen, doch nicht mehr aufhalten.

Die Räumung Lembergs.

Der „Gazet“ meldet, daß nach einer Erzählung von Flüchtlingen aus Lemberg die Flucht der Russen aus der galizischen Hauptstadt immer mehr zunimmt. Auf dem Bahnhof herrscht ein furchtbares Gedränge. Die nach Rußland gehenden Züge fahren mit sechs- bis achthündiger Verspätung ab. Vor allem reisen die Familien der russischen Beamten und Offiziere, sowie die russischen Kaufleute ab, die sich in Lemberg niedergelassen hatten. (3.)

Heimatlos.

Novelle von E. Borges.

„Doch als die festgesetzte Stunde längst vorüber war, und der Reiger der großen Wanduhr bald die fünfte Stunde anzeigte und Bertina noch immer nicht zurückkehrte, steigerte sich die Angst der besorgten Mutter von Minute zu Minute.“

Das Häuschen, in dem die Gräfin für die Sommermonate Aufnahme gefunden, war reizend gelegen. Von hohen Bergen eingeschlossen, war es geschützt gegen jeden schädlichen Einfluß der rauhen Witterung, und die kräftige Waldluft wirkte neu belebend auf die zarte Gesundheit der beiden Damen. Das Häuschen selbst war von Eichen und blühenden Alettern umrankt und gleich mit seinem wohlgepflegten Garten einem kleinen Feenreich inmitten der Waldes einsamkeit.

Die Gräfin war keine gute Fußgängerin, und nur zu ganz kurzen Spaziergängen ließ sie sich von ihrer Tochter überreden diese zu begleiten. Doch heute machte sie eine Ausnahme. Von Angst und Unruhe gefoltert, eilte sie den schmalen Waldweg entlang, nach allen Richtungen ausspähend, um endlich eine Spur von ihrer Tochter zu entdecken, aber jedesmal kehrte sie enttäuscht in das einsame Waldhaus zurück.

Es dunkelte bereits in den hohen Tannen, als in der Ferne das marrende Geräusch eines ländlichen Gefährtes von der Landstraße her vernehmbar wurde. Wenige Minuten später hielt der Wagen vor der Tür und die Gräfin bemerkte im Dämmerlicht zuerst zu ihrem nicht geringen Entsetzen das zerbrochene Fahrrad ihres Kindes, dann atmete sie aber erleichtert auf, als Bertina, gestützt auf den Arm eines fremden, jungen Herrn, dem Wagen entstieg.

„O, mein Kind!“ rief sie aus, „ich fürchtete schon, Dich nicht mehr gesund wiederzusehen.“

Das junge Mädchen lachte heiter. Die Fahrt in dem Bauernwagen, der nicht viel besser als ein Karren war, hatte ihr in Begleitung ihres Vaters so viel Spaß gemacht, daß sie darüber den schmerzenden Fuß gänzlich und so viel Freude gehabt hatte, daß sie fast bedauerte, ihr Ziel schon so bald erreicht zu haben.

„Ja, hier bin ich Mama, gesund und lustig, wenn auch nicht gerade nicht ganz wohlbehalten.“

„Bertina! Was ist geschehen? O, mein liebes Kind, ist Dir ein Unglück zugefallen?“ rief die Mutter erschreckt.

„Mama laß mich erst Herrn Werther vorstellen: Herr Werther — meine Mutter.“

Der junge Herr verbeugte sich ehrerbietig, dann folgte er den Damen in das Haus. Als die Gräfin ihrem Kusse gegenüber saß, teilte sie schon bald die Meinung ihrer Tochter, daß sie selten in der Residenz unter ihren

Lokales und Provinzielles

Schierstein, 15 Juni 1915.

h Schützt die Vogelnester! Die warmen Tage haben dem Ungeziefer eine Entwicklung gegönnt, die wenig im Interesse unserer Pflanzen liegt. Raupenfraß ist leider in starkem Umfange festzustellen, besonders in den Gegenden, wo wenig Vögel zu finden sind. Wo aber die gefiederten Gäste hegegt und gepflegt wurden, da ist die Raupenplage minder groß, da stellen die kleinen Sänger jezt den Dank ab für den Schutz, den sie fanden, gerade jezt, wo die Natur eine große Kinderstube der Vogelwelt ist und wo die fleißigen Allen für immer hungerrige Schnäbel ihrer Brut zu sorgen haben. Der Nutzen der Vogelwelt ist so klar, ist so bekannt, daß kaum ein Wort darüber verloren zu werden braucht, aber trotzdem kreiden immer noch Freier ihr Unwesen, die es auf das Ausnehmen der Vogelnester abgesehen haben. Grevelnden Händen zu wehren, ist unsere Pflicht. Angebracht ist es auch, daran zu erinnern, daß man scheinbar hilflos am Boden sitzende junge Tierchen nicht etwa aushebt und gewissermaßen in Schutz nehmen will. Der Versuch, solche Kleinsten der Kleinen hochzuheben, gelingt außerordentlich schwer. Scheinbar verlassen am Wege sitzende junge Vögel wissen die Allen wohl zu finden. Die aus Nestern gefallenen Jungen werden von den Allen auch außerhalb des Nestes weitergepflegt. Ein Aufheben und Zurücklegen ins Nest erschreckt die Allen oft so, daß sie die Brut ganz verlassen und diese elend umkommt. Man nehme solche Außenleiter von der gefährdeten Stelle weg und setze sie in allernächster Nähe, möglichst im Schatten, vorsichtig, das ist das einzige, was zu tun sich empfiehlt.

Das Handwerk im Kriege. Zu denjenigen Berufsständen, die unter dem Kriege besonders stark zu leiden haben, gehört auch das Handwerk. Wenn auch nicht verkannt werden soll, daß berufene Stellen kräftige Unterstützungen leisten. Eine durchgreifende Besserung für die Allgemeinheit wird aber dadurch nicht erzielt, da die Arbeitslosigkeit für eine ganze Reihe von Handwerken fehlt, trotzdem sich die Zahl der handwerksmäßigen Betriebe im Laufe des Krieges vermindert hat. Neben dieser Verminderung der Arbeitsmöglichkeit ist es besonders die alte Unfälle des Vorgesystems, die dem Handwerk schadet. Die Kundschaft ist nämlich keineswegs einsichtig genug, die Handwerksrechnungen möglichst umgehend zu begleichen. Gerade der kleine Handwerker muß recht lange warten, bis er seine Rechnungen bezahlt bekommt. Schon in Friedenszeiten ist diese Vorgangsweise ein Krebsübel für das Handwerk, noch schlimmer wirkt diese Zahlungsweise aber gegenwärtig, da der Handwerker seine Materialien und Betriebsstoffe sofort bei der Lieferung bezahlen muß. Wenn die Kundschaft des Handwerkers die lästige Zahlungsweise aufgeben würde, so könnte manche Handwerksleistung erträglicher gestaltet werden.

Die gestern Abend stattgefundenen Gemeindevertreter-Sitzung war wegen zu geringer Beteiligung nicht beschlußfähig. Es waren nur 8 Vertreter erschienen. Wegen Dringlichkeit des ersten Punktes der Tagesordnung: Vergebung der Arbeiten zur Ausführung von baulichen Veränderungen im Strandbad, wurde diese Sache eingehend besprochen und mit Genehmigung der anwesenden Vertreter auch die Arbeiten vergeben. Die

endgültige Beschlussfassung wird in der nächsten Sitzung erfolgen haben. Es handelt sich um Erweiterung des Schallerraumes in der Ausaahalle und Anlage eines Brunnens. Der zweite Punkt der Tagesordnung wurde bis zur nächsten Sitzung zurückgestellt.

Der Sudruga zum Strandbad war auch am Sonntag wieder sehr groß. Die Zahl der Besucher stieg auf ca. 2300, wovon 1130 Personen badeten. Geßtern wurden trotz des etwas kühlen Wetters 500 Karten verkauft. — Wie sehr die Nützlichkeit der hohen gesundheitliche Wert unseres Strandbades mehr anerkannt wird, beweist der Umstand, daß die Stadt Wiesbaden den Wunsch geäußert hat, Schulkinder der Stadt klassenweise nach dem Strandbad zu überführen und sie dort gemeinschaftlich baden zu lassen. Die Einrichtung ist jezt so vervollkommen, daß allen abfälligen Kritikern, womit das Strandbad anfangs reichlich überschüttet wurde, die Spitze abgebrochen ist. Es erübrigt sich tatsächlich über das Bedürfnis und den hohen Nutzen des Strandbades ein Wort zu verlieren. Der immer mehr steigende Besuch ist Beweis genug. Nur in unserer Nachbarschaft scheint man den Kopf im Sand verbergen wollen um über das Gute des Schiersteiner Strandbades nichts hören und sehen zu müssen. Der dortige Ausschuss hat nämlich die Lieferung der zum Baden dienlichen Strandbad vorgeschriebenen Badeanzüge das Viehricher Militär Lazarett abgelehnt mit der Begründung, daß er — man höre und staune — der Billigkeit kein n Vorzueh leisten wolle. Außerdem das gemeinschaftliche Baden der Männer und Frauen eine von Frankreich ausgegangene Mode, die man in Vaterlandsstube nicht unterstützen dürfe. Das ist Patriotismus, aber ureigenster und ganz verkehrter Lokalpatriotismus.

Das Eisene Kreuz erhielten **Schuster, Sohn des Herrn Lehrers Schuller** und **Willy Thiele, Sohn des Herrn Bauunternehmers Sch. Thiele** von hier. Bekanntlich sind auch die beiden Dekorierten mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Obstzeit. Die Obstzeit beginnt! Schon es Äpfeln und Erdbeeren in großer Fülle. Nicht mehr wird es dauern, dann treten die anderen Beerenfrüchte hinzu, um später dem Kernobst Platz zu machen. Allemal scheint nach gibt es eine reiche Obstzeit, was im volkswirtschaftlichen und gesundheitlichen Interesse zu begrüßen. Der Genuß des Obstes ist gesund, trotzdem das Obst nützeren Nährwert hat. Die gesundheitliche Bedeutung des Obstes liegt besonders darin, daß es meist verdauungsfördernd wirkt. Der hauptsächlichste Nährwert des Obstes besteht in dem reichen Zuckergehalt desselben. So sehr nun auch der Obstgenuß zu empfehlen ist, sehr muß auch empfohlen werden, gewisse Bedingungen beim Obstgenuß zu beachten. Man genieße nur reines Obst, man vermeide den Genuß des Obstes, das Spuren des Verderbens aufweist. Besonders Äpfel ist einzuschärfen, daß sie die kleine der Äpfeln anderer Früchte nicht mit verschlucken. Alles Obst nur in sauberem Zustande genossen werden; Beeren wasche man ab, Äpfel und Birnen soll man schälen. An der Oberfläche des Obstes, das oft durch viele Hände gegangen ist, und längere Zeit im Straßenverkehr stand, befinden sich meist gefährliche Krankheitserreger. Man vermeide es, Obst nach Wassergenüß zu essen.

zahlreichen Freunden einen so angenehmen Gesellschaft

gehabt hatte, wie dieser Fremde es war.

Als kurzen Worten hatte Bertina ihrer Mutter den Vorfall des Tages erzählt, aber von der Verletzung des Fußes sprach sie so sorglos, daß auch die Zucht der Mutter bald geschwunden war.

„Ich danke Ihnen für den Beistand, den Sie meiner Tochter geliehen, Herr Werther,“ sagte sie, „wenn Sie nicht in aller großer Eile sind, nach Waldesruh zurückkehren, so werde ich mich freuen, Sie als Gast bei unserer einfachen Abendmahlzeit zu sehen. Es ist hier eben alles sehr ländlich und wir begnügen uns mit der Kost der biederen Landleute.“

Oswald folgte gerne dieser Einladung, besonders da der alte Gauß sehr ermüdet war und durchaus der Ruhe bedurft, ehe die Rückfahrt unternommen werden konnte. Während nun für das Tier gesorgt wurde, erzählte Bertina der Mutter, daß der Gast der berühmte Schriftsteller sei und der beste Freund Franz Wertholds.

„Er glaubt, unser Name sei „Salbern“ und hat keine Ahnung, daß wir seinen Freund kennen,“ sagte sie hinzu.

Ist es nicht unecht, einen Herrn zu täuschen, der dir einen so großen Dienst geleistet hat?“ warf die Gräfin vorwurfsvoll ein.

„Nicht doch, liebe Mutter. Wenn die Wahrheit an den Tag kommt — und ich werde selbst meine Schuld bekennen —, so wird Herr Werther auch unsere Gründe dafür verstehen.“

Die Gräfin antwortete nicht; sie war es gewohnt, daß Bertinas Meinung maßgebend war, und dem Willen ihrer energischen Tochter hatte sie sich schon oft gebeugt.

Der Abend verlief für Bertina und Oswald zu schnell und als beim Abschied die Gräfin bat, der junge Herr möge seinen Besuch im Waldhäuschen wiederholen, so oft es ihm beliebe und der freudig aufleuchtende Blick in Bertinas Augen ihn ermutigte, gab Oswald gerne seine Zustimmung.

Oswald war bei der Heimfahrt so sehr in anmutige Gedanken vertieft, daß er die Bügel nur mechanisch in der Hand hielt und der alte Gauß so langsam und gemächlich nach Hause trötelte, daß Mitternacht längst vorüber war, ehe er sein Ziel erreichte.

Frau Seker hatte sich noch nicht zur Ruhe gelegt. Sie stand am geöffneten Fenster und schaute in die warme Sommernacht hinein, ihren Pflegerohn erwartend. Als sie ihn sah, hellte sich ihr ernstes Antlitz auf.

Der junge Mann legte liebevoll seinen Arm auf ihre Schulter.

„Du solltest zu so später Stunde nicht mehr auf sein, Du bist nicht daran gewöhnt,“ begann er mit freund-

chem Vorwurz, „oder hast Du geträumt, ich würde mich verirren?“

Die Matrone lächelte wehmütig. „Ost vergesse ich, daß Du jezt ein Mann bist und nicht mehr ein Kind wie früher,“ gestand sie ein.

Trotz seiner beträchtlichen Größe? „gab er „Ach,“ zurück, seine großen Glieder noch mehr redend, „dann schaute er belustigt in die ernste Büge der Pflegerin seiner Kindheit.“

Ein schwerer Seufzer entrang sich der Brust der alten Frau.

„Was ist's? Höflich große Männer Dir denn Angst ein?“ fuhr er in demselben heiteren Tone fort.

„Oswald, Du weißt sehr gut, daß Du in meinen Augen ein Muster aller Vollkommenheit bist,“ gab sie zurück.

Oswald lächelte. „Du hast Dein bestes getan, mich schon als ganz kleines Kind zu verwöhnen, und wenn es Dir möglich war, geschähe es noch jezt. Keine Mutter könnte zärtlicher und liebevoller für mich gesorgt haben, wie Du es getan, aber dennoch kommen Stunden, in denen ich mich meiner Mutter sehne,“ sagte er, ernster werdend, hinst.

„Es ist besser so, wie es jezt ist,“ sagte Frau Seker stöhnend. „Ich kenne die Welt und ihr Urteil ebenso gut wie Du. Man ist freundlich gegen die, die unabhängig und gemachte Leute sind, aber grausam und erbarmungslos gegen andere, die vom Schicksal verfolgt werden. Denke nicht weiter an Deine Eltern, mein Sohn, die Du ja nie gekannt hast. Die Vergangenheit hört Dir nicht mehr, wohl aber die Zukunft, und diese macht Dich ehrenvoll und hochgeachtet.“

Die alte Frau hatte erregt und leidenschaftlich gesprochen; als sie jezt schwieg, schaute sie ernst zu Oswald empor, der bleich geworden war und mit der Hand auf seine Denkerstirn strich.

„Und dennoch opferst Du mit Freuden Ruhm und Ehre um die Gewißheit zu haben, wer meine Eltern gewesen. Du gibst mir den Namen „Oswald Werther“, weil die der angenommene Name meines Vaters gewesen sei. Der Knabe, der Ausgesprochene, das verlassene Mädchen hat kein Recht auf einen eigenen Namen.“

(Fortsetzung folgt.)

dem Obfgenutz dem Magen auch noch zuzuführen. Das Obst ist selbst so wasser-Obf- und Trinken ja auch nie notwendig besten ist der Obfgenutz als Zuspelze zu Mahlzeiten und als Beschluß derselben zu sowohl als ein die Verdauung regelndes Mittel für die anderen Speisen, wie auch als zärendes, Zähne und Mundhöhle reinigendes. Deshalb ist Obst auch so sehr als Nahrung zu Gewart werden mag noch vor der Anstalt, eine der Kirchen aufzuknacken und den Kern da dieser Giftstoffe enthält, die sehr gefährliche ausüben können. Im allgemeinen ist allen der Obfgenutz von Vorteil, und man kann des- mit gutem Gewissen raten: Eß Obst!

Kein reines Weizenmehl zu Kuchen verbieten! Warnung enthalt folgender Vorgang, der aus dem Bericht wird: Auch in Privathaushaltungen Kuchenbacken unter Vermeidung von reinem Weizenmehl verboten! Es scheinen viele Hausfrauen, auf welche wenigstens, noch nicht davon unterrichtet zu sein, das Verbot des Kuchenbackens unter Vermeidung reinen Weizenmehls nicht nur dem Bäcker, sondern der Hausfrau gilt. Zwölf Frauen hatten sich eines solchen Vergehens vor dem Schöffengericht verantworten. Es ist ja hart für die Richter, Frauen die Mütterchen verurteilen zu müssen, die ihren Wohlbedarf eingeschränkt haben, nur um dem und dem Sohne, der draußen im Felde für das und kämpft, mit einem hausgebackenen Kuchen Gerechtigkeit machen zu können. Bestraft wurden nach Sachlage werden und es wurde gegen alle Strafen von 3 Mark ausgesprochen, die beiden die die von den beschuldigten Frauen zubereiteten Kuchen gebacken haben, wurden in eine Geldstrafe von 10 Mark genommen. Ueber den oder die An-ber kann man sich seine eigenen Gedanken machen!

Der Krieg mit Italien.

Der Angriff auf Triest.

Der italienischen „konzentrischen Angriff“ auf Triest wird aus Wien geschrieben: (Hf.) Nachdem die Versuche der Italiener, durch diese Orte über die Grenzen Tirols zu brechen, in diese Lande einzubringen, an den Orten unter empfindlichen Verlusten gescheitert ist, die Schlacht am 1. Juni wieder im Süden. Auch dort konnten sich die Italiener nur so-ber demächtigen, welche vor unserer Kampffront in-deressen gelang es ihnen, an mehreren Stellen an- Am 11. Juni versuchte bei Plaw a die Kavallerie die östlichen Uferhöhen des Sponzo zu erobern. Diese Versuche endigten jedoch mit Rücksicht unter blutigen Verlusten. Am 12. Juni die Italiener Sonntag früh erneut den Fluß. während der Verstärkungen warfen unsere Trup- nach heftigen Kämpfen wieder zurück. Vor un- genreich behaupteten Stellungen blieben über 400 Leichen liegen. Im Tiroler und Kärntner Gebiet dauert der Geschützkampf noch an. Auch die Versuche, mit bedeutend überlegenen Kräften dort Grenzpfässe zu überschreiten, wurden von den Grenzschutztruppen erfolgreich abgewiesen. In Kämpfen in Juditarien, im Eisach, im und Ala, sowie auf der Hochfläche von Volga- rone und Borgo im Val Sugano geht deut- lich, daß es sich bei den Italienern um einen auf Triest angelegten Angriff handelt. Aber ist es noch weit. Stählerne Herzen und ei- ge verstopfen den Weg. Auch die Unterneh- im mittleren Bistertal und bei Cortina d'Am- und Lando wurden blutig abgewiesen. Die ita- Berichte weisen daher zur Beruhigung der ligen Bevölkerung auf die bedeutenden Schwie- rin, die sich ihnen überall entgegenstellen. 3.

Weitere Spionensjagd.

(Hf.) Trotz des Rundschreibens des Mini- sters Salandra an die Präfekten dauert die Spionensjagd in Italien unvermindert fort. Die Deutsch-Schweizer haben sich Unannehmlich- gezogen, nur weil sie im Besitz von deutschen waren, die nach der Ansicht der italienischen un- wahre Nachrichten über den italienischen schickten. (3.)

Internierung feindlicher Untertanen.

Die römische Polizeidirektion verkündet vom 1. Juni, sie werde alle verhafteten österreichisch-unga- rischen Staatsangehörigen über 18 Jahre in Konzen- tration nach Sardinien bringen lassen. Ihren Angehörigen ist es freigestellt, sie zu beglei- ten. Erste Schub zählte 200 Personen. Auch Deut- sche immer zahlreicher verhaftet.

Griechenland und Italien.

Griechische Zeitungen besprechen vielfach Neu- des italienischen Gesandten in Athen, welcher versuchte, daß zwischen Griechenland und Italien keine Reibungsflächen bestehen. Die Presse ist anderer Ansicht. „Etha“ stellt fest, griechische Volk nie vergessen habe, daß Italienern bei der Befreiung des Dobelanos von Griechen verfolgt und ausgewiesen wur- den. Außerdem beständen auch in Nordgriechenland der griechischen und italienischen Politik. Wenn griechische Öffentlichkeit die italienischen Aktionen Sympathie verfolge, so liege der Fehler nicht bei Griechenland. (3.)

Die römischen Kriegsheker.

Der „Messaggero“ verpöht die Römer, die großem Geschrei zum Kriege getrieben, aber es sich um Beiträge für die Familien der Ein- gehenden, bisher nur 121 000 Lire aufge- nommen. Zu diesem Thema schlägt der „Avanti“ vor, daß die 10 000 römischen Staatsbeam- ten für einige Tage kürzen, da würde die Kriegserklärung wenigstens ein wenig zum Ausdruck kommen. (3.)

Kleine Meldungen.

Auf Befehl des italienischen Ministeriums ist am 1. Juni früh die gesamte Barenburg- und der Schweiz eingekesselt.

Dr. Giolitti als Kurgast in Frank- reich. Nach dem „Corriere della Sera“ wird Giolitti einen Teil des Sommers in Pau in den Pyrenäen verbringen. (3.)

Die früheren Kriege zwischen Österreich und Italien.

Nachdem der Rausch der italienischen Kriegstreiber über die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches, die Kriegserklärung an Österreich, verfliegen ist, kommen auch ernstere Erwägungen allmählich bei ihnen zum Durchbruch. An einem endgültigen Siege Italiens über seine Feinde zweifeln sie freilich nicht, aber sie halten es doch für geboten, das italienische Volk schon jetzt darüber aufzuklären, daß der Krieg zwar siegreich, aber von langer Dauer sein werde. Da lohnt es sich nun einen Rückblick auf die Dauer der bisherigen österrei- chisch-italienischen Kriege zu werfen, in denen durch- gängig nur wenige Schlachten geschlagen wurden, so daß der eigentliche Krieg in verhältnismäßig kurzer Frist zu Ende war, während die übrige Zeit mit Verhand- lungen ausgefüllt wurde.

Von kleineren Zusammenstößen und Unruhen abge- sehen, die schon vor dem Jahre 1848 zwischen Öster- reichern und Italienern in der Lombardei stattfinden, beginnen die entscheidenden Kämpfe zwischen beiden Staaten erst mit der Kriegserklärung Sar- dinien an Österreich am 24. März 1848. Dieser Krieg, der durch die italienischen Niederlagen bei Curtatone, Vicenza und vor allem Custoza (25. Juli) bezeichnet ist, verursachte eine solche Zerrüttung und Zerschlagung des piemontesischen Heeres, daß von einer Fortsetzung der Kämpfe keine Rede mehr sein konnte; König Karl Albert mußte gleich nach der Nie- derlage bei Custoza Verhandlungen mit Österreich an, die zu einem Waffenstillstand führten, der am 9. August abgeschlossen wurde. Obwohl dieser Waffenstillstand nur sechs Wochen dauern sollte, zogen sich die Verhandlun- gen doch bis in den März 1849 hin, und erst als sie völlig ergebnislos blieben, wurde er am 12. März ge- kündigt. Am 20. März begannen die Feindseligkeiten aufs neue, und schon wenige Tage nachher, am 23. März, besiegte Radetzky die Piemontesen bei Novara so vernichtend, daß Karl Albert abdankte und der Krieg verloren war. Wiederum begannen jetzt Verhandlun- gen, die zu dem Mailänder Frieden (am 6. August) führten. — Der lombardische Krieg des Jahres 1859 verdient insofern eine gesonderte Be- trachtung, als in ihm die verbündeten Piemontesen und Franzosen den Österreichern gegenüberstanden. Doch haben außer politischen Gründen auch die Enttäuschun- gen der Franzosen über das italienische Heer nicht we- nig zu der geringen Dauer des Krieges beigetragen, der sich in den kurzen Zeitraum vom 29. April, dem Tage der Kriegserklärung, bis zum 11. Juli, dem Abschluß des Vorfriedens von Villafranca zusammenhängt. Erst viele Monate später, am 10. November beendete der Friede von Zürich den Krieg auch formell. — Noch kürzer war der österreichisch-italienische Feldzug des Jahres 1866. Am 20. Juni wurde der Krieg von Italien erklärt, bereits am 24., dem Tage von Sol- ferino, besiegte Erzherzog Albrecht auf dem historischen Schlachtfelde von Custoza das Landheer der Italiener, am 20. Juli Legation bei Vissa ihre Flotte, und am 3. August wurde ein Waffenstill- stand geschlossen, dem am 3. Oktober der Wiener Friede folgte.

So haben die Italiener bisher den Österreichern niemals einen Widerstand entgegenzusetzen vermocht, der geeignet gewesen wäre, einen Krieg in die Länge zu ziehen. Die pomphaste Ankündigung einer „langen Kriegsbauer“, die sich auf die Kraft und Stärke des ita- lienischen Heeres gründet, erscheint daher als eine der vielen Phrasen, an denen die Sprache der „stolzen Enkel des kampf- und sieggewohnten römischen Volkes“ in den letzten Wochen und Monaten so reich gewesen ist. (3.)

Der Seekrieg.

Die Vorgänge zur See.

(Hf. Bln.) Der Kapitän des schwedischen Damp- fers „Vidar“ berichtet, daß bei seinem Aufenthalt in Kirkwall in Nordschottland ein holländischer Dampfer die gereizte Befragung eines großen Eisbänders an Land gesetzt hat. Die amtlichen englischen Berichte verheimschen diesen Schiffsverlust. (Die eng- lische Schiffsfahrtslinie Thos. Wilson, Sons u. Co. ge- hört zu den kleineren englischen Reedereien und ver- fügte Ende des Jahres 1913 über einen Gesamtbesitz von 214 099 Tonnen.) (3.)

(Hf. Bln.) Neuer meldet aus Grimshy: Der Fisch- dampfer „Plymouth“ ist durch ein deutsches Unter- seeboot in den Grund gebohrt worden. Die Besatzung wurde gerettet. (3.)

Nachrichten über den Krieg.

Ein deutsch-französisches Denkmal.

BB. In Gegenwart des Oberführers und früheren Kriegsministers von Einem, vieler hoher Offiziere, Abordnungen von Truppen und zahlreicher Beteiligung der französischen Zivilbevölkerung fand in Novers die Einweihung eines deutsch-französischen Denkmals für die hier bei den heißen Kämpfen um den Maas- übergang am 27. August 1914 gefallenen deutschen und französischen Soldaten statt.

Wahlen in Griechenland.

(Hf. Bln.) Die Wahlen für das griechi- sche Abgeordnetenhaus haben begonnen. Benizelos, der am 9. Juni in Athen eintraf, hat sich in seinen Wahlkreis begeben. (3.)

Ein Handschreiben König Georgs.

BB. Der „Stampa“ wird aus Syrakus telegra- phiert: Am Sonntag traf hier von London der eng- lische Oberst Syler ein und reiste auf dem Dampfer „Gabi“ nach dem Västus weiter. Der englische Offi- zier ist mit der Ueberbringung eines wichtigen Hand- schreibens des Königs von England an den Zaren Ferdinand von Bulgarien betraut. (3.)

Hervor Forderungen.

(Hf. Hf.) „Guerre Sociale“ erscheint seit Samstag wieder, nachdem sie viermal hintereinander von der Zensur unterdrückt worden war. Hervée er-

zählt selbst, was er in den beschlagnahmten Nummern geschrieben hatte. Er hatte die Freiheit beansprucht, die bürokratische Verwaltung der Armee zu kritisieren, um sie am Einschlafen in ihrem Formelkram zu ver- hindern; er wollte die allgemeine Leitung der Opera- tionen zu Land und zur See, sowie der auswärtigen Politik besprechen. Er hatte verlangt, daß die Presse das Recht erhalte, auch die feindlichen Tagesberichte wiederzugeben, und daß die französischen Tagesberichte selbst mit weniger Dichtung und etwas mehr Wahrheit abgefaßt werden; er hatte bemerkt, daß die Armeever- waltung Landsturmleute von mehr als 40 Jahren seit 8 Monaten in den Schützengräben lasse, anstatt sie durch jüngere Kräfte abzulösen, die untätig in den Garniso- nen siedeten. Schließlich hatte Hervée sofortige Maß- regeln verlangt zur schleunigen Verrückung der Gesalle- nen, damit Frankreich von der Cholera verschont bleibe. Daß die Zensur Hervée gestattet hat, wenigstens den Inhalt seiner Artikel anzudeuten, läßt erkennen, daß die Unterdrückung seines Blattes die ohnehin im Publi- cum um sich greifende Beunruhigung ernstlich erhöhte. Der „Temps“, die „Humanité“ und der „Radical“ traten übrigens lebhafte wieder für die Frei- gabe des „Guerre Sociale“ ein und warnten die Regie- rung vor den Folgen einer zu weitgehenden Einschrän- kung der politischen Diskussion. Die „Guerre Sociale“ legt, wie Hervée versichert, täglich 100 000 Exemplare ohne Abzug ab. (3.)

Der heutige Tagesbericht

Großes Hauptquartier, 15. Juni.

(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Schwere Niederlage der Franzosen bei einem zähen Durchbruchversuch Dievin-Arras. — Zwei feindliche Flieger herunter- geholt.

Die Franzosen hielten sich gestern eine neue Nieder- lage. Trotz der am 13. Juni erlittenen schweren Ver- luste setzen sie ihren Durchbruchversuch auf der Front Dievin-Arras mit großer Zähigkeit fort. Die mit einem ungeheuren Munitionsaufwand vorbereiteten und in dicken Wällen vorgelagerten französischen Angriffe brachen abermals in dem Feuer unserer braven Truppen unter den schwersten Verlusten für den Feind ausnahmslos zusammen.

Nördlich von Moulins sous les Vents (nordwest- lich von Soissons) gelang es uns noch nicht, die am 6. Juni verlorenen Grabenstücke wieder zu nehmen.

In der Champagne nördlich von Perthes und von Le Mesnil lebt der Kampf stellenweise wieder auf, ohne daß der Feind einen Vorteil zu erringen vermochte.

Am Sonntag wurde die Kirche in Vessinghe, süd- westlich von Ostende, während des bürgerlichen Gottes- dienstes von feindlicher Artillerie beschossen. Mehrere belgische Zivilpersonen wurden verletzt.

Heute ist die offene Stadt Karlsruhe, die in keiner- lei Beziehung zum Kriegsschauplatz steht und nicht die geringsten Befestigungen aufweist, von einem feindlichen Flugzeuggeschwader mit Bomben belegt worden. So- weit bisher bekannt, fielen 11 tote und 6 verwundete Bürger dem Ueberfall zum Opfer. Militärischer Scha- den konnte natürlich nicht angerichtet werden. Von einem unserer Kampflugzeuge wurde ein Flugzeug aus dem feindlichen Geschwader herausgeholt. Die Insassen sind tot. Ein anderes feindliches Flugzeug wurde bei Schirmeck zum Landen gezwungen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Sturmangriffe. — 2000 Ge- fangene.

Westlich Szawle stürmten die Truppen das Dorf Dauksze und wiesen darnach mehrere von zwei bis drei russischen Regimenten ausgeführte Gegenangriffe ab. 4 Offiziere und 1680 Mann wurden gefangen genom- men.

Unsere neugewonnenen Stellungen südlich und öst- lich der Straße Mariampol-Kowno wurden gestern wiederholt von starken feindlichen Kräften vergeblich angegriffen.

Wir fliehen auf der Front Lipowo-Kalwarja vor, drängen in die russischen Linien ein und eroberten die vordersten Gräben.

Auch am Orze gelang es unseren angreifenden Truppen das Dorf Jednorozec (südlich von Chorzell) die Czernona Cora und die Brücke östlich davon im Sturm zu nehmen. Bisher an dieser Stelle 325 ge- fangene Russen.

Feindliche Angriffe gegen unsere Einbruchsstelle nördlich von Bollmow scheiterten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Allseitiges Vordringen auf den Fronten in Galizien. — Mosziska genommen.

Dem in der Schlacht am 13. und 14. Juni von der Armee des Generalobersten von Wackeren geschlagenen Gegner ist es nicht gelungen, in seinen rückwärtigen vorbe- reiteten Stellungen nordwestlich von Jaworow Fuß zu fas- sen. Der Feind wurde geworfen, wo er sich stellte. Die Beute mehren sich.

Durch die scharfe Verfolgung sind auch die russischen Truppen südlich der Bahn Przemyśl-Lemberg zum Rückzug gezwungen.

Truppen des Generals von der Marwitz nahmen gestern Mosziska.

Der rechte Flügel der Armee des Generals von Vin- fingen erstürmte die Höhen westlich Jesupol. Ihre Kaval- lerie erreichte die Gegend südlich von Mariampol (Galizien).

Oberste Heeresleitung.

Zur Tagesgeschichte.

BB. Bernburg. Staatssekretär a. D. Bernburg ist an Bord der „Bergensford“ von Amerika abgereist.

Gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sind neue Verleumdungen erhoben worden. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion veröffentlicht im „Vorwärts“ eine Erklärung, in der es u. a. heißt: Die „Berliner Tagwacht“ vom 8. Juni bringt eine Zuschrift aus Deutschland, die alles überbietet, was an verleumderischen Angriffen gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bisher geleistet worden ist. Der Artikel bringt Mitteilungen aus einer vertraulichen Sitzung der Budgetkommission des Reichstages. In dieser Sitzung wurde bekanntlich eine Reihe von Soldatenmishandlungen gerügt. Insbesondere wurden zahlreiche Klagen über Beschimpfungen und sonstige vorschriftswidrige Behandlung bei der Ausbildung neu-eingestellter Mannschaften vorgebracht. Von allen Seiten aber wurde ausdrücklich betont, daß es unzulässig sei, daraus den Schluß zu ziehen, als ob unsere Truppen von ihren Vorgesetzten allgemein schlecht behandelt würden. Im Gegensatz dazu stellt es der Verfasser jener Zuschrift so dar, als ob die Mishandlung die Regel sei, und verheißt sich zu so unnützen, von niemand ernst zu nehmenden Behauptungen, unsere Soldaten müßten durch die barbarische Disziplin auf die

Schlachtbank geschleppt und durch grausame Gewalt vor das Feuer getrieben werden. Der Fraktionsmehrheit wird nun der Vorwurf gemacht, daß sie nichts getan habe, um jene Verleumdungen noch einmal in der öffentlichen Sitzung zu widerlegen. Dagegen wehrt sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ganz entschieden und erklärt, die ganze Partei werde in der Beurteilung dieses Vertrauensbruches mit dem Vorstand einig sein. (3.)

BB. Das Befinden des Königs von Griechenland. Da das Befinden des griechischen Königs keinen Anlaß zu Befürchtungen mehr gibt, reisten die Professoren Eiseberg und Kraus von Athen ab. Beiden hat der König das Großkreuz des Erlösordens verliehen. Die griechische Presse widmet beiden Gelehrten Worte aufrichtiger Dankbarkeit. (3.)

Aus aller Welt.

Jugentgleisung. Auf dem Bahnhof Schneidlingen bei Magdeburg entgleisten infolge vorzeitiger Weichenumstellung zwei Wagen des Personenzuges 803. Zwei Frauen wurden getötet. Vier Personen sind leicht verletzt worden. Der Materialschaden ist gering.

Raubmord. Auf einem abgelegenen Feldweg bei Dettelbach (Hessen-Rhassau) wurde ein unbekannter, etwa 25 Jahre alter Mann mit eingeschlagenem Schädel angetroffen. Der Tote war vollständig ausgeraubt.

Die Staatsanwaltschaft stellte fest, daß der Erbe des 27-jährigen Landwirts Rudolf Klein aus Lengden Er wurde von dem Zigeuner Drechsner erschlagen verurteilt.

Erdbeben. Am Sonntag Nachmittag wurde Heidelberg ein ziemlich heftiges Erdbeben heftig. Der Seismograph der Sternwarte verzeichnete den Einbruch um 3 Uhr 15 Minuten. Das Erdbeben folgte um 3 Uhr 18 Minuten. Die Entfernungen betragen wenige hundert Kilometer.

Vergiftung. Ein Vergiftung hat einen großen Schaden der russischen Stadt Simbirsk zugefügt. Der Schaden wird auf mehrere Millionen Rubel geschätzt. Bahnverkehr ist unterbrochen.

Kein Nobel-Friedenspreis für den Papst. Vorsitzende des Nobel-Friedenskomitees in Stockholm, Störhingspräsident Loebland erklärte, die Mitglieder des römischen Vates „Correspondence“, dem Papste werde der diesjährige Nobelpreis zuerkannt, sei unstatthaft, da der Papst weder in der vorgeschriebenen Frist vorgeschlagen worden sei, noch überhaupt in Rede davon gewesen sei, ihn vorzuschlagen.

Allgemeine Sterbekasse Schierstein.

Samstag, den 19. Juni, abends 8½ Uhr, findet bei Mitglied Karl Hoben eine außerordentliche

Generalversammlung

statt.

Tagesordnung:

Wichtige Kassenangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Geübte Metalldreher und ein Junge

von 14 bis 16 Jahren werden gesucht.

Glyco-Metallgesellschaft m. b. H. Schierstein.

Himbeersaft

Citronensaft

Mineralwasser

Im Felde sehr begehrt!!

Adler-Drogerie

Wilhelm Jung.

Zum sofortigen Eintritt werden gesucht mehrere **Werkzeugschlosser, Schnittmacher, Fräser und Dreher** für dauernde Beschäftigung bei gutem Lohn. **Stahlwerk Schierstein.**

Im Felde

fehlt es unseren Feldgrauen an Uebersichtskarten von den einzelnen Kriegsschauplätzen. Auch unsere Topfer wollen sich über den Stand der Kämpfe, sei es in den Karpathen, Polen, Flandern, Oberitalien, Dardanellen, Suez-Kanal u. w. orientieren. Wir empfehlen deshalb als Liebesgabe den „Kriegskarten-Atlas“ ins Feld zu senden. Dieser ist recht handlich gebunden, vereinigt 10 Karten, die in vielfarbiger Ausführung bei einer reichen Ortsbeschreibung leicht lesbar sind.

Eine Freude

ist der vorzügliche Atlas auch jedem aufmerksamen Zeitungsleser. Der Preis ist, um eine weite Verbreitung zu sichern, auf **M. 1,50** pro Exemplar festgesetzt.

Geschäftsstelle der „Schiersteiner Zeitung“

W. Probst, Schierstein am Rhein.



Schulranzen!

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

offert als Spezialität

A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10.

Reparaturen.



Turngemeinde Schierstein.

Wiederum haben wir eines unserer Mitglieder durch den Tod auf dem Schlachtfelde verloren.

Es starb den Heldentod fürs Vaterland unser treues Mitglied

Unteroffizier

Georg Hachenberger.

Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

Der Vorstand.



Nachruf.

Den Heldentod fürs Vaterland starb unser treues Mitglied der

Unteroffizier

Georg Hachenberger

am 19. Mai.

Wir betauern in ihm ein eifriges Mitglied und werden ihm stets ein treues Andenken bewahren.

Schierstein, den 15. Juni 1915.

Der Vorstand des Männergesang-Vereins.

Eine neuhergerichtete **Wohnung,** 2 Zimmer u. Küche zu vermieten. **Jahnstraße 10.**

Fräulein, Beamtin, sucht hübsch

möbliertes Zimmer

auf 1. Juli in ruhiger Familie. Angebote unter **L. D.** an den Verlag d. Blattes.

Ein gut erhaltener **weißer Herd** und ein **Gasherd** mit 4 Flammen u. geschlossener Herdplatte abzugeben. **Mainzerstraße 26.**

Eine **kleine Efeuwand**

zu kaufen gesucht. Offerten mit Preis unter **C. 600** an die Exped. dieses Blattes.

Mädchen,

nicht unter 20 Jahren, das zu Kindern hat, gesucht. Fragen in der Expedition d.

Alle Sorten **Garten-Giesskannen**

blank u. gestrichen **Hand- u. Fabrikarbeit** empfiehlt

Georg Rieth Spenglermeister.

Dasselbst wird altes **Geschirrzinn** zum hohen Tagespreise an gekauft.

Schöne **2-Zimmerwohnung** zu vermieten. **Friedrichstraße**

Die **Herstellung**

von

Trauerbriefen und **Totenzetteln**

besorgt schnell und billig die „Schiersteiner Zeitung“

Aleppo-Tinte Exped.